

Predigt über Jesaja 65,17-25

- 17 *Siehe!, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, und man wird der ersten nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen,*
- 18 *sondern freut euch und jubelt fort und fort über das, was ich schaffe, denn, siehe!, ich schaffe Jerusalem als Jubel und sein Volk als Freude.*
- 19 *Ich werde jubeln über Jerusalem und mich freuen über mein Volk, und man wird in ihr nicht mehr hören die Stimme des Weinens und die Stimme des Geschreis.*
- 20 *Nicht mehr wird von dort jemand schon in Kindertagen altern und seine Tage nicht erfüllen, sondern als jung gilt, wer mit hundert Jahren stirbt, als Sünder verflucht, wer nur hundert Jahre wird.*
- 21 *Sie bauen Häuser und bewohnen sie, pflanzen Weinberge und essen ihre Früchte.*
- 22 *Nicht bauen sie Häuser, die ein anderer bewohnt, nicht pflanzen sie, was ein anderer isst, sondern wie die Tage eines Baums sind die Tage meines Volkes, und was ihre Hände erarbeiten, das sollen meine Erwählten auch verbrauchen.*
- 23 *Nicht ins Leere werden sie sich mühen und nicht zum Schrecken gebären, denn sie sind der Same der Gesegneten des HERRN, sie und ihre Nachkommen mit ihnen.*
- 24 *Es wird geschehen: ehe sie rufen, will ich antworten; während sie noch sprechen, werde ich sie erhören.*
- 25 *Wolf und Lamm werden weiden wie eins, der Löwe wird Häcksel fressen wie das Rind und die Schlange Staub als ihr Brot. Man wird nichts Böses tun, kein Verderben anrichten auf meinem ganzen heiligen Berg, spricht der HERR.*

Einmal wird es so sein, dass wir vergessen können, nicht mehr gedenken müssen. Und zwar nicht weil wir all das Grässliche, das wir erfahren; all das Hässliche, das wir selbst anrichten durch unsere Worte und Taten und unser Unterlassen, unerträglich finden, darum tatsächlich nicht mehr ertragen, sondern verdrängen. Sigmund Freuds Beobachtung, dass das Verdrängte wiederkehrt, manchmal in ganz anderem Zusammenhang, oft störend, wird ja ständig bestätigt in unserem eigenen Leben, aber auch in unserem gesellschaftlichen Zusammenleben, in der Politik, im Weltgeschehen. „Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen“, so beginnt Christa Wolf ihren Roman „Kindheitsmuster“, zitiert dabei ihrerseits William Faulkner, und fährt fort: „Wir trennen es von uns ab und stellen uns fremd.“ Das gelingt nicht. Doch eines Tages werden wir vergessen können ohne zu verdrängen, ohne zu leugnen, ohne Krampf. Wir werden, so wird uns verheißen, des Vergangenen nicht mehr gedenken, es wird uns nicht mehr auf dem Herzen und auf der Seele liegen, und zwar darum nicht, weil Gott eine ganz und gar neue Wirklichkeit schafft, einen neuen Himmel, eine neue Erde. Eine neue Welt, in der, wie Paulus es sagt, Gott alles in allem sein wird, in der wir nicht mehr getrennt von Gott leben, das meint das Wort Sünde, sondern mit ihm: er wird bei uns wohnen, und wir werden sein Volk sein, und er selbst, Gott, wird mit uns sein. Ganz und gar, nicht mehr hier und da, ab und an, halb und halb, werden wir in der Wärme und im Licht seiner Liebe leben und atmen. Ehe wir überhaupt rufen, wird er antworten; während wir noch reden, uns erhören. Weil wir ihn dann haben, fragen wir nicht mehr nach Himmel und Erde. Und auch Jesus verspricht uns: an jenem Tag werdet ihr mich nichts fragen. All die quälenden Fragen nach dem warum; die empörten Fragen: wie kann Gott das zulassen?, sind dann gegenstandslos, wenn das Vergangene wirklich vergangen ist, angesichts der neuen Wirklichkeit nicht nur verblasst, sondern verschwunden ist, uns eine gnädige, eine endzeitliche Amnesie geschenkt wird.

Aber erst dann. Erst wenn Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde schafft, und das ist etwas ganz anderes als unsere ebenso eigen- wie ohnmächtigen Versuche, einen Schlusstrich zu ziehen. Das Wort schaffen, das in unserem Text dreimal vorkommt, ist in der Bibel selten, selbst in der Schöpfungsgeschichte an ihrem Beginn ist es selten, und es hat immer den Gott Israels als Subjekt – für unsere schöpferischen Neigungen und Fähigkeiten, unsere Kreativität, kommt es biblisch nicht in Frage, schon gar nicht für das, was wir mit einem seltsamen Wort Wertschöpfung nennen. Gottes Ankündigung, einen neuen Himmel, eine neue Erde zu schaffen, kommt für Bibelleser überraschend, denn die Bibel beginnt mit den Worten: Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. Der Beginn unseres Glaubensbekenntnisses nimmt das auf, und jeder Gottesdienst beginnt mit dem Hoffnungssatz aus Psalm 124: Unsere Hilfe steht im Namen des HERRN, der Himmel und Erde gemacht hat. Und diese biblische Schöpfungserzählung ist durchzogen von dem Refrain: und Gott sah, dass es gut war. Am Ende heißt es sogar: und siehe, es war sehr gut. Doch die biblischen Autoren streben nicht zurück zum Ursprung, wo alles gut war, zurück in ein leider vergangenes goldenes Zeitalter, sondern blicken vorwärts, schreiben allesamt ein Hoffnungsbuch, und zwar darum, weil sie den Gott, den sie bezeugen, selbst als eine vorangehende und vorantreibende, eine verheißungsvolle Wirklichkeit erleben. Er setzt dabei nicht auf Korrekturen und Verbesserungen, auf Reformen und auf Reformation, sondern auf radikale Revolution: siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde. Es war darum nicht gut, dass die Kirchen ihre durchaus begrüßenswerten Bemühungen um umweltschonendes und nachhaltiges Wirtschaften unter die Überschrift Bewahrung der Schöpfung stellten, was zwar fromm klingt, aber nicht biblisch belehrt ist. Gott geht es um eine neue Schöpfung.

Doch noch ist es nicht so weit. Wir glauben und bekennen, dass Gottes Revolution, seine neue Welt mit der Erfindung seines Volkes, mit dem Kommen seines Sohnes, in dem das Reich Gottes nahe gekommen ist, schon begonnen hat, doch noch leben wir in der alten Welt; und darum gilt auch: noch können wir nicht vergessen; noch gilt die Aufforderung, die zu den häufigsten in der Bibel gehört: gedenke! Erwinnere dich! Vergiss nicht! Wir befolgen heute diese Aufforderung, gedenken unserer Toten, nennen ihre Namen. Viele besuchen in diesen Tagen die Gräber ihrer Toten, denn Gräber sind Gedächtnisstützen. Gedenken ist und macht menschlich, denn Gedenken hat auch mit Danken zu tun. Wir erinnern uns, was wir denen zu verdanken haben, die schon gestorben sind – ohne ihren Einfluss, ihre Liebe und Zuwendung, ihre Anregungen und auch ihre Einsprüche wären wir nicht geworden, was und wie wir sind. Dankbar beherzigen wir die Selbstaufforderung des Dichters von Psalm 103: Lobe den HERRN, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat. Die Bibel selbst, dies vorwärts blickende Buch, verdanken wir Menschen, die die Worte und Taten Gottes als buchenswerte Ereignisse erkannten, dazu beitragen wollten, dass ihrer gedacht, sie nicht vergessen werden. Und mit unserem Abendmahl befolgen wir die doppelte Anweisung Jesu: solches tut zu meinem Gedächtnis.

Uns fällt aber das kollektive Gedenken schwerer als das individuelle, gewiss auch darum, weil das Gedenken hier weniger mit Danken, mehr mit Denken zu tun hat, mit sich Hineindenken in andere, mit schweren Gedanken. Vor einer Woche wurde staatlich und gesellschaftlich der Toten der Kriege und der nationalsozialistischen Terrorherrschaft gedacht, und in unserer Gemeinde besonders der Zwangsarbeiter, die für die Kirche und ihre Friedhöfe gearbeitet haben. Und am 9. November der Pogrome von 1938. Es hilft nicht, sich zu wünschen, dass der Tag schon da sei, da wir das alles vergessen können, des Vergangenen nicht mehr gedenken, es nicht mehr zu Herzen nehmen müssen. Und die behaupten, diese Zeit sei längst gekommen, wissen, dass das nicht stimmt. Denn noch hören wir die Stimme des Weinens, die Stimme des Geschreis.

Es ist kein gutes Zeichen unserer Zeit, aber es ist eins, es ist bezeichnend, dass die Aufforderung zu vergessen nicht nur den vergeblichen Wunsch nach Verdrängung ausdrückt, sondern oft auch bitter und zynisch klingt. Vergiss es – das sagen und das hören wir, wenn es um Hilfe, um Solidarität geht. Wir halten die Regeln der Marktwirtschaft, dass es nichts umsonst, keine Leistung ohne Gegenleistung gibt, alles seinen Preis hat, für Naturgesetze, halten es für ausgeschlossen, dass der Mensch dem Menschen ein Helfer sein kann. Das kannst du vergessen – sagen und hören wir auch, wenn es um Vorschläge geht, die an die Vernunft appellieren, sich auf die Vernunft berufen. Unsere Lebenserfahrung, so glauben wir, spricht dagegen, dass es vernünftig ist, mit Vernunft zu rechnen. Vergiss es! und: das kannst du vergessen – sagen und hören wir da, wo es um Hoffnungen geht, halten es resigniert für realistisch, auf Hoffnungen nichts zu geben.

Für die biblischen Autoren aber ist diese erbitterte und verbitterte Resignation selbst ein Akt der Verdrängung eines Teils der Wirklichkeit, nämlich der Verheißungen Gottes. Er schafft einen neuen Himmel und eine neue Erde; er schafft damit zugleich Jubel und Freude; er schafft nämlich, da fällt das Wort zum dritten Mal, Jerusalem als Jubel und sein jüdisches Volk als Freude – Israel wird nicht mehr Gegenstand des Hasses, der Verachtung, des Vernichtungswillens der anderen Völker sein, sondern ihr Entzücken. Und statt Antisemitismus nur ein Antiquariat, singt Georg Kreisler über ein Wien ohne Wiener. Unser Text aber stellt in Aussicht: nicht mal mehr ein Antiquariat – der Judenhass wird eines Tages einfach vergessen sein. Dann, erst dann, wird auch Gott selbst über Jerusalem jubeln, an seinem Volk sich freuen können.

Es klingt seltsam, ist aber leider doch nicht völlig überraschend, dass eine Weltrevolution nötig ist, um das zu erreichen, und zu dieser neuen Welt gehört auch: Niemand wird mehr sterben müssen, ohne überhaupt ein erfülltes Leben gelebt zu haben, nur zum Schrecken, in eine schreckliche Welt hinein geboren wurde. Wir denken an die Kinder, die jetzt einem Konflikt zum Opfer fielen, den nicht sie angezettelt hatten; denken auch an Kinder hier in Berlin, die getötet werden oder vernachlässigt oder missbraucht und jedenfalls auf Dauer beschädigt; auch an Erwachsene, die sich ihr Leben lang ins Leere gemüht haben, keine Erfüllung fanden; ich denke dabei an erschütternd wortkarge Beerdigungsgespräche, bei denen die nächsten Menschen nicht sagen konnten, was den Verstorbenen ausgemacht, das Leben der Verstorbenen erfüllt hat. Und solch seelisches Elend hängt nicht nur, aber auch mit materiellen Bedingungen zusammen, und so gehört zur biblischen Vision auch das Ende von Ausbeutung, von entfremdeter Arbeit, von privater Aneignung dessen, was gesellschaftlich erarbeitet wurde: sie bauen nicht mehr Häuser, die ein anderer bewohnt; pflanzen nicht, was ein anderer aufisst. Hier in Mitte und vielleicht noch mehr in Charlottenburg wird jetzt viel und groß gebaut – von Menschen, die es sich nicht leisten können werden, da auch zu wohnen.

Bei der abschließenden Vision vom friedlichen Zusammenleben zwischen Wölfen und Lämmern, Gras fressenden Löwen ist viel gerätselt worden, ob es da wirklich um einen Frieden auch in der außermenschlichen Natur geht oder es sich um ein Bild für den Frieden in der Menschenwelt handelt, doch in beiden Fällen geht es um ein Ende der bestialischen Raubtierwelt, also der Welt, die wir kennen, und es wird deutlich, dass es sich bei der Alternative, entweder andere aufzufressen oder selbst gefressen zu werden, nicht um ein Naturgesetz handelt oder, wenn doch, dann umso schlimmer für die Natur.

Eine tröstliche Vision sind diese Worte vom neuen Himmel, der neuen Erde, aber keine vertröstende, denn sie macht uns Hoffnung und damit auch ein bisschen mehr Mut, sie gibt unserer Hoffnung, damit auch unserem Handeln inhaltlich Orientierung, unserem Beten und unserem diesem Beten entsprechenden Tun. Einen neuen Himmel, eine neue Erde schaffen kön-

nen wir nicht, der Gott Israels bleibt Subjekt dieses Schaffens, und das ist auch gut so. Aber wir können und sollen, angeregt und orientiert durch diese Vision, betend und arbeitend dazu beitragen, dass sein Wille geschieht im Himmel und auf Erden. Himmel und Erde werden vergehen, hörten wir Jesus sagen, und wir fügen aus vollem Herzen und tiefster Seele hinzu: zweifellos verdient und zurecht. Aber, sagt Jesus, meine Worte werden nicht vergehen, sind keine leeren Worte, leere Versprechungen, sondern sind Worte, die verlässlich sind und die, wie Gottes Wort, Tatsachen schaffen. Für uns Hörer der biblischen Botschaft gilt darum einstweilen zweierlei, beides mit gleichem Ernst: vorwärts! und: nicht vergessen!

Amen.